

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 34 (1940)

Heft: 7-8

Artikel: Zum I. August. 1., Sein oder Nichtsein ; 2., Der Versucher spricht ; 3., Der Schutzgeist spricht ; 4., Das Wort einer tapferen Kirche

Autor: Ragaz, Leonhard / Keller, Gottfried

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

machen, zu gestalten, zu einem Drama zu bilden. Dramatisch und von leidenschaftlicher Glut durchströmt ist auch die Sprache. Aus tiefer Begeisterung und Liebe wird Blanche Gamond, die Blanche Gamond, die gilt, die Gottes Gedanke und Gabe ist, geboren. Und lebt! Wird leben!

Es ist aber auch das wunderbar — auch Schicksal, aber in einem höheren Sinne: diese Blanche Gamond — wer unter uns kannte sie bis vor kurzem? Und jetzt steht sie auf einmal da, nach mehr als zweihundert Jahren, nicht nur viel größer als Ludwig der Vierzehnte, sondern als starke Trösterin, ja als echte Führerin in einem neuen, noch viel furchtbareren Kampf für den Glauben. Sie ist eine merkwürdige Gabe Gottes, und der, die sie aus Tod und Vergessenheit heraufgeführt, gebührt großer Dank. Aber ihr Werk ist ihr schönster Lohn!

Leonhard Ragaz.

Zum 1. August.

I. Sein oder Nichtfein.

Nach der Katastrophe Frankreichs steht die Schweiz am 1. August 1940 unter einem tragischen Doppelzeichen.

I. Wir sind dadurch politisch, militärisch und wirtschaftlich in die offenkundige Abhängigkeit von Deutschland und Italien, auf die Länge — falls es eine solche gibt — vor allem von Deutschland geraten. Es ist in doppeltem Sinne eine neue Lage. Wir waren bisher von Nachbarn umgeben, die sich im Großen und Ganzen das Gleichgewicht hielten, jetzt aber stehen wir, für kurz oder für lang, vor der Tatsache einer Hegemonie. Damit ist auch die militärische Lage fundamental geändert. Bisher wurde doch immer damit gerechnet, daß wir nie gegen eine Großmacht allein stehen würden, sondern daß uns, wenn uns die eine angriffe, in kürzester Frist die andere zu Hilfe käme. Es war die Theorie des „Flankenschutzes“, worauf unsere Militärs sich stützten. Das alles ist nun dahingefallen. Es gibt, vorläufig, kein solches Gleichgewicht und keinen solchen Flankenschutz mehr.

Daß diese neue Lage für die Schweiz furchtbar bedrohlich ist, liegt für jeden Sehenden auf der Hand. Wie eine schwere, dunkle Wolke steigt die Frage vor uns auf: „Kann es denn so noch eine Schweiz geben? Kann denn so die Schweiz noch leben?“

Auf diese Frage gibt es eine einfache Antwort, die das Gewicht tiefster Wahrheit hat: Die Schweiz kann leben, wenn sie leben will. Die Schweiz kann leben, wenn sie sich selbst die Treue hält. Die Schweiz kann leben, wenn sie dafür kämpfen will. Die Schweiz kann leben, wenn sie in solchem Sinne und Geist auf den höchsten Gott traut und sich nicht fürchtet vor der Macht der Menschen.

Tut sie das?

Es gehört zum Schwersten, was Schweizer, die es wirklich sind, erleben können, zu beobachten, wie ein Teil unseres Volkes — ein nicht kleiner Teil — diese Fragen beantwortet, wenn nicht in Worten, so doch durch die ganze Haltung. Die neue Lösung dieser Schweizer lautet nicht „Kampf“, sondern „Anpassung!“ Man muß sich in die neue Lage fügen. Man muß „umlernen“, „umdenken“, „sich umstellen“. Freilich nicht „umfallen“ heißt es dann etwa, aber dieses „umlernen“, „umdenken“, „sich umstellen“ ist ja bei den meisten, welche diese Lösungen brauchen, ein einziges großes Umfallen, nämlich vor dem *Erfolg* und der *Gewalt*. Wir sind eben schon lange Anbeter des Erfolges gewesen. Das hängt wohl auch mit unserem Neutralismus zusammen: denn wer nicht *Gesinnungen* hat — und *Gesinnungen* hat man nur, wo man dazu steht, *Gesinnungen* hat man nur, wo man *Entscheidungen* trifft — da muß man ja den Erfolg als höchsten Maßstab betrachten. Das ist eine Form der *Strafe*. Wir setzen den Erfolg an Stelle Gottes. Wir ernten die Frucht der Arbeit all derer, die von der Psychologie, der Theologie und der Pädagogik her unser Volk analysiert, dialektisiert und neutralisiert haben.

Wir sind Götzendiener des Erfolges geworden. Und wir haben die alte *Ehrlichkeit* verloren. Statt die Dinge zu sehen wie sie sind und zu nennen wie sie sind, hüllen wir sie in einen Wortnebel, der uns erlaubt, uns sozusagen mit gutem Gewissen selbst zu betrügen. Statt zu sagen: „Wir müssen eine Politik des Sichduckens vor fremder Gewalt machen“, was zwar etwas demütigend, aber doch ehrlich wäre, sagen wir: „Wir müssen eine ‚wirklichkeitsbetonte‘ Politik machen“, und kommen uns damit groß und weise vor. Statt zu sagen: „Deutsche Vorherrschaft“, sagen wir: „Mitteleuropäische Schicksalsgemeinschaft“, und das klingt wieder sehr tieffinnig. So betrügen wir uns durch Worte. Wir hüllen uns in einen Nebel sophistischer Ideologie. Und gehen an der Lüge zugrunde. Ehrlichkeit rettet, Lüge tötet.

Diese trügerische Ideologie wirkt um so stärker, als sie sich mit sehr „realen“ *Interessen* verbindet. Und an diesem Punkte wird unsere Schweizerart uns vielleicht zur größten Gefahr: Es locken aus der neuen Konstellation *wirtschaftliche Vorteile* — seien es wirkliche, seien es eingebildete, und sie locken um so stärker, als ja die wirtschaftliche Lage tatsächlich schwer bedrängt ist. Das „Point d’argent, point de Suisse“ bekommt einen neuen tödlich bedrohenden Sinn. Hier lauert wohl jener Feind, den Gottfried Keller in seinem „Alles oder Nichts“ als unsere Hauptgefahr bezeichnet hat.¹⁾)

Aber es sind nicht nur die Kreise des Besitzes, welche sich betrügen und betrügen lassen, sondern nicht weniger die Massen. Sie lockt die Lösung von der Ueberwindung der *Arbeitslosigkeit*, sogar die vom

¹⁾) Vgl. das abgedruckte Gedicht.

Kämpfe gegen die „Plutokratien“, gegen den Kapitalismus. Sie erliegen der Versuchung, einen Sündenbock zu finden und wenden sich scheltend und schmähend gegen England. Damit verfallen sie auf ihre Art auch einer trügerischen Ideologie. Sie täuschen sich damit über die wirkliche Lage und die eigene Schuld hinweg. In diesem ideologischen Nebel sehen sie nicht, was nottäte und rettete, sondern taumeln Trugbildern folgend dem Abgrund entgegen.

Und endlich — last not least — diese *Feigheit*, die kein lautes Wort mehr wagt — kein lautes, ja auch kein leises Wort mehr gegen Unrecht und Gewalt, mögen sie auch zum Himmel schreien, ja nicht einmal mehr ein Wort der Teilnahme für die Vergewaltigten und Gemordeten — diese Feigheit, die gerade dort am meisten zu finden ist, wo man am meisten Tapferkeit erwarten müßte — diese Feigheit, die durch Sich-Ducken und Sich-Verkriechen die Schweiz retten will, wo doch nur das Gegenteil, nur *Tapferkeit*, nur *aufrechte* Haltung, nur Manneswort und Mannestat sie rettete! Wo bleibt all das „Helden-tum“, von dem noch vor kurzem die Luft ertönte? Wo das St. Jakob der *Seele*? Soll der Name Schweizer gleichbedeutend werden mit „Um-stellmännchen“? Dann ist das Ende der Schweiz da.

So gibt die Schweiz in einem Teil ihrer Kinder sich selbst auf. So ist die Katastrophe der andern ihre eigene — zunächst moralische — geworden.

Welch eine Ueberraschung ist diese Haltung gewisser Kreise unseres Volkes, namentlich seines „führenden“ Teiles, und besonders der Presse! Es ist fast wie ein böses Zauberstück. Umbrauste uns nicht gestern noch der berauschte Jubel der Landesausstellung? Sind nicht unsere Augen und Ohren noch voll von „Höhenweg“ und „geistiger Landesverteidigung“? Und nun — wo sind die patriotischen Posaunenbläser und Flötenspieler, die geistlichen und weltlichen? Sie sind sehr stille geworden. Ueben sie wohl, „umlernend“, in der Stille eine neue Melodie? Machen sie wohl gymnastische Uebungen im „Sich-Umstellen“ und werden, dafür begabt wie sie sind, es darin bald zu einer neuen Meisterschaft bringen? Es ist eine erstaunliche Kunst des Umfallens, die unser turn- und sportfrohes Volk gelernt hat. Aber dem Schweizer und der Schweizerin kann über diesem Schauspiel das Herz brechen. Und die Schweiz kann darüber sterben. Glücklich fast sind die zu nennen, welche durch dieses Erleben nicht so ganz überrascht sind — auch wenn es weit über das, was sie fürchteten, hinausgeht; welche den Mut hatten, sich nicht durch den Schein betrügen zu lassen, sondern bis zu der Wahrheit durchzuschauen. Sie können nun stehen, wo Andere umfallen, sie können hoffen, wo Andere verzweifeln.

2. In diese Lage hinein wäre ein einfaches, männliches, tapferes Wort des *Bundesrates* eine Tat, eine Erquickung und Aufrichtung gewesen. Statt dessen sind wir mit jener *R a d i o - B o t s c h a f t* des

durch den Mund seines Präsidenten redenden Bundesrates bedacht worden, die als Sensation gewirkt hat.

Es ist in der Tat ein erstaunliches Dokument — auf seine Art ebenso erstaunlich wie jenes plötzliche Verschwinden einer sich unmittelbar vorher so laut gebärdenden Art von Schweiz. Sagen wir es sofort: Es wird in einer künftig zu schreibenden Geschichte der Schweiz nicht neben dem Bundesbrief figurieren!

Schon dieser *Stil!* Das ist ja gar nicht die Sprache, die ein Stämpfli, ein Ruchonnet, ein Welti redeten, es ist dieser nebulose neue Stil, den wir kennen (auch der „Umbruch“ fehlt nicht!).¹⁾

Aus dieser seltsamen und unschweizerischen Sprache aber tönt ein Wort hervor, das noch mehr überrascht: ein sozufagen dreimal unterstrichenes „Ich“. „Ich“ — wer ist eigentlich der Bundespräsident? Doch einfach der Vorsitzende des Bundesrates, nicht mehr. Nicht ein amerikanischer Präsident. Woher denn dieses autoritäre „Ich“? Dieses Ich aber spricht: „Ich werde auf Grund eigener Machtbefugnisse wichtige Entscheidungen treffen.“

„Ja, ich sage in der Tat: eigene Machtbefugnisse; denn seien wir uns dessen bewußt: die Zeiten, in denen wir leben, haben uns zahlreichen früheren, behaglichen, lässigen — ich möchte beinahe sagen „altväterischen“ Gewohnheiten entrisse.“

Was sind das wohl für „Gewohnheiten“? Etwa die Gewohnheit, sich an die Bundesverfassung zu halten, das Volk zu befragen, sich der Bundesversammlung unterzuordnen? Hören wir weiter:

„Eidgenossen, an Euch ist es, nun der Regierung zu folgen, als eines sicheren und hingebenden Führers, der seine Entscheidungen nicht immer wird erklären, erläutern und begründen können. Schließt Euch zusammen hinter dem Bundesrat! Bleibt ruhig, wie auch er ruhig ist, bleibt fest, wie auch er fest ist, habt Vertrauen, wie auch er Vertrauen hat.“

Wir wollen diese Behauptungen und das Selbstbewußtsein, das aus diesen Worten spricht, nicht auf ihre Richtigkeit und Begründetheit hin untersuchen, sondern nur das Eine feststellen: *Aus diesen Worten spricht die Proklamation eines schweizerischen Faschismus*, oder, wie man das in jener Nebelsprache ausdrückt: einer „autoritären Demo-

¹⁾ Ich kann mir nicht versagen, auch auf *logische Schnitzer* hinzuweisen, die dieses Dokument zieren. Wenn es darin heißt: „Bevor Europa wieder zum Aufstieg gelangen kann [welch ein Stil!], muß es sein *neues Gleichgewicht* finden, welches zweifellos verschieden vom bisherigen auf andern Grundlagen aufgebaut wird [wieder, welch ein Stil!], als auf jenen, die der Völkerbund trotz seiner vergeblichen Bemühungen nicht zu errichten vermochte.“ „Trotz seiner eifrigen Bemühungen“ hätte einen Sinn, daß er aber trotz seiner „vergeblichen“ Bemühungen keine Grundlage errichten [wieder, welch ein Stil!] konnte, ist eine seltsame Logik.

Ist das unerlaubte Schulmeisterei? Ich meine aber, ein solches „autoritäres“ Dokument dürfte nicht so elementar gegen die Logik (und den Stil) verstößen. Um von dem im Munde eines schweizerischen Bundesrates ganz unangebrachten Hieb auf den toten Löwen *Völkerbund* nicht zu reden.

kratie". Es spricht daraus der „*Führer*“, dem wir folgen sollen! Ohne zu „reden“ (das wird ja in der Botschaft bei den Untertanen verpönt, wobei sie selbst ja auch Rede ist!), ohne eigene Prüfung zu verlangen. Denn „der Führer hat immer recht!“.

Und da ist nun das zweite Zeichen, unter dem die Schweiz am 1. August 1940 steht: *der Vorstoß einer Reaktion, die sich in einer helvetischen Diktatur vollenden wird*, etwa von der Art, wie sie einem Philipp Etter (dessen Stimme man aus dem Dokument zu hören meint) und einem Gonzague de Reynold vorschwebt.¹⁾ Es ist sehr zu befürchten, daß wir bald klar genug erfahren, was hinter den noch etwas vernebelten Worten und Lösungen steckt. Schon ist ein *Verbot politischer Versammlungen* erfolgt, die nicht behördlich genehmigt sind, und ein Verbot von *Parteien, Bewegungen und Vereinigungen* in Aussicht gestellt. Und anderes wird folgen. *Wenn sich nicht genügend Widerstand erhebt.*

Es ist das, was wir längst kommen sahen und für uns kaum eine Überraschung mehr. Es bedeutet aber eine schwere Katastrophe und, wenn es durchdringt, das vorläufige Ende der Schweiz.

Denn ein „schweizerischer Faschismus“ oder eine „autoritäre Demokratie“ ist der ärgste logische Schnitzer, den man sich denken kann! Es ist eine *contradictio in adjecto*, ein Widerspruch in sich selbst.

Ich möchte mit aller Klarheit reden. Gewiß gehört zur Freiheit die *Autorität*. Das habe ich längst und auf mannigfache Art erklärt.²⁾ Aber *was für eine Autorität?* Eine Autorität, die aus der *Freiheit* entsteht und die *Freiheit trägt*. Das ist aber nur die Autorität der *Wahrheit* und in letzter Instanz die Autorität *Gottes*. Es ist, auf der menschlichen Linie, die Autorität, die einem Menschen oder einer Sache gewährt wird, weil sie sich dieselbe *erworben*, nämlich durch ihr *Sein* und ihre *Leistung*. Das ist dann das *Vertrauen*, das ihnen geschenkt wird. Sicher ist das eine notwendige Grundlage von Freiheit und Demokratie. Und ich ginge in der Anerkennung *solcher Autorität*, in der Bewilligung von Spielraum für sie sehr weit.

Aber ich frage: Kann man eine solche Autorität *schaffen*? Kann sie durch die von einem Kollegium vollzogene Wahl verliehen werden? Gerade, wer wirklich solche Autorität besitzt, wird, da sie ihrer Natur nach immer mit *Demut* verbunden sein muß, am wenigsten Autorität beanspruchen. Das tun nur solche, die sie *nicht* haben. Darum ist diese Lösung „autoritäre Demokratie und Führung“ wieder ein oberflächlicher Trug, es ist die ideologische Vernebelung von *Gewalt* und *Diktatur* und damit die *Aufhebung der Demokratie*.

¹⁾ Vgl. Philipp Etter: „Die schweizerische Demokratie“, und Gonzague de Reynold: „La Démocratie en Suisse“ und „La Conscience de la Suisse“.

²⁾ So in meinem Buche: „Die neue Schweiz“ und allgemeiner in dem Aufsatz: „Der Kampf zwischen Freiheit und Autorität in unserem Geschlecht“ („Neue Wege“ 1925). Ebenso in „Die Erneuerung der Schweiz“.

Ich möchte auch erklären, daß ich seit Jahrzehnten kein Anhänger des *Parlamentarismus* bin.¹⁾ Aber was ich an seine Stelle setzen möchte, ist nicht die Fiktion einer „autoritären Demokratie“, sondern eine *unmittelbarere Demokratie*, und damit nicht weniger, sondern *mehr* Demokratie; hinter dem heutigen Kampf gegen das Parlament steckt aber meistens einfach der Anspruch einer Herrenschicht, die sich zur „Führung“ berufen glaubt, nicht weil sie Geist, sondern weil sie *Geld* hat.

Das gleiche gilt von den nun so häufig gehörten Schlagwörtern vom „*starken Staat*“, der „*straffen Führung*“ und wie sie alle heißen mögen. *Führ ung!* Gut, wie sehr hätten wir Führer nötig! Aber wer ist ein *wirklicher* Führer? Hat man eine Ahnung, was dazu gehört? Gerade der wahre Führer wird, dies empfindend, nie *verlangen*, Führer zu sein. Wie wird einer ein wirklicher Führer? Genügt es dafür, daß einer sich selbst dazu ernennt? Oder daß ein gesiebtes Kollegium ihn erkürt? Ist einer schon ein Führer, wenn ihn sogar die Bundesversammlung wählt? Welche Flachheit wieder und welche Begriffsvernebelung, worin der Trug wohnt! — „*Straffe Führung*“, „*starke Führung!*“ Wer ist „*stark*“ (und in *diesem* Sinne „*straff*“, nicht bloß „*schneidig*“)? Zeigt mir die wirklich starken Männer! Ich werde mich tief vor ihnen verneigen und ihnen so viel Spielraum als nur möglich, für sie notwendig und für uns heilsam ist gewähren. Aber wird einer ein starker Mann, schon weil er sich für einen solchen hält oder von einem Kollegium, und sei's die Bundesversammlung, gewählt wird? Und sind die, welche sich für starke Männer halten, nicht gewöhnlich die ärgsten Schwächlinge? Stärke läßt sich, wie Autorität, Führung und dergleichen nicht bestellen und diktieren. Es steckt auch hinter dieser Lösung einfach der Anspruch auf Diktatur.

Und wieder ganz gleich sind die Schlagwörter von der *Ueberwindung der Parteien*, *Hintanstellung der Gegensätze*, *Erklärung des Volkstums oder des Staates als oberste Lebenseinheit und Lebensnorm*. Abgesehen davon, daß dieses letztere Nazismus und Faschismus ist, steckt darin wieder ein Betrug. Denn all diese schönen Lösungen wollen doch nur das Eine: die Verhinderung der freien Regung des Lebens zugunsten einer herrschenden Schicht. Wie auch die Lösung vom „*einfachen Leben*“ schwerlich auf die oberen Zehntausende berechnet ist!

Zu diesen grundfätzlichen Bemerkungen seien noch konkrete gefügt.

Der Bundesrat begründet seine mehr oder weniger maskierte Diktatur mit dem Anspruch, für *Arbeit* zu sorgen. Damit appelliert er geschickt an starke und an sich selbstverständlich auch sehr berechtigte Instinkte. Aber ich frage: *Wie* will er Arbeit schaffen, „*koste es, was es wolle*“? Will er das etwa nach deutschem Vorbild bewirken: durch staatlichen Arbeitsdienst und vor allem durch Kontrolle der Industrie?

¹⁾ Ich habe das besonders in den Büchern: „*Die neue Schweiz*“ und „*Ein sozialistisches Programm*“ ausgeführt.

Schwerlich. Was hat er denn für ein Rezept in der Tasche? Warum hat er es, wenn er eines besitzt, nicht schon bisher angewendet? Haben dafür seine Vollmachten etwa nicht genügt? Hat er auch nur den *Versuch* gemacht? Es ist klar, daß dieser Aushängeschild *andern Zwecken* dient.

Und das *Verfammlungsverbot*? Ist denn während der ganzen Kriegszeit durch Versammlungen *gesündigt*, durch Versammlungen unfere Politik, soweit sie berechtigt war, gestört worden? Wenn dieses Verbot, als Fortsetzung der Unterdrückung der *Pressefreiheit*, gerade jetzt erfolgt, ist da nicht der Verdacht berechtigt, es gehöre einfach zu dem Programm der neuen „autoritären Demokratie“?

Ich wiederhole: das wäre das Ende der Schweiz.

Gonzague de Reynold und Philipp Etter sind freilich anderer Meinung. Ihnen ist die Hauptfache das „Land“, und nicht seine Verfassung. „Das Land wird bleiben“, erklärt de Reynold. Und das ist freilich richtig: der Gotthard wird bleiben, auch der Rhein und der Vierwaldstättersee, vielleicht sogar, als Reservat, das Rütli. Aber es gibt Schweizer, welche ein solches Rütli als Hohn empfänden und welche nur mit Schmerzen auf unfere Berge, Flüsse und Seen blicken könnten, wenn nicht mehr das Zeichen der *Freiheit* darüber stünde. Zu ihnen gehörte jedenfalls Gottfried Keller.¹⁾

Nein, wer die Schweiz retten will, der widersteht ihrer Entartung auch zu einer *gemäßigten* Diktatur. Er läßt sich besonders durch die Spuren Oesterreichs schrecken.

Wie steht es mit diesem Widerstand?

Wieder gehört es zu dem Traurigsten, was wirkliche Schweizer in diesen Zeiten erleben konnten, zu beobachten, wie sich ein großer Teil unseres Volkes, und wieder besonders seiner „führenden“ Kreise und seiner Presse, zu dieser Preisgabe der Schweiz stellte und stellt. Wieder schallt es von allen Seiten: „Umlernen“, „Umdenken“, „Sich-Umstellen“, „Sich der Wirklichkeit anpassen“, und wieder ist das alles ein feiges oder berechnendes Umfallen vor der Anmaßung der Gewalt, wenn es nicht gierige Bejahung bisher zurückgehaltenen Machtinstinktes ist. Die „Nationalzeitung“ (deren Haltung gegenüber der ganzen neuen Lage überhaupt ihre besten Freunde schwer enttäuscht) bringt es sogar über sich, die bundesrätliche Botschaft als „Stimme der *selbstbewußtesten* Schweiz“ zu bezeichnen, wo sie höchstens hätte sagen dürfen: „des selbstbewußtesten *Bundespräsidenten*“. Duttweiler aber schreibt: „*Gehorchen* ist heute im staatlichen und wirtschaftlichen Leben Bedürfnis, wie gestern im Militär.“

Ich meinerseits sage: Wenn Ihr an die Stelle Tells den Geßler, an die Stelle des Bürgers den Untertan, an die Stelle der freien die autoritäre Demokratie, an die Stelle der Volksherrschaft die gnädigen

¹⁾ Vgl. das Gedicht: „Nationalität“.

Herren vor 1789 setzen wollt, dann seid doch ehrlich: bringet die Glocken des 1. August zum Schweigen und löschet feine Höhenfeuer aus! ¹⁾

*

Ist die Schweiz denn verloren?

Nein, *sie ist nicht verloren, wenn sie sich nicht selbst verloren gibt.* Sie ist nicht verloren, wenn sie gegen sich selbst Treue hält. Sie ist nicht verloren, wenn sie Schweiz bleiben und dafür kämpfen will. Sie ist nicht verloren, wenn sie nicht den Erfolg und die Gewalt zu ihrem Gotte macht, sondern dem wahren Gotte traut, ihm dient und von ihm aus an die *Freiheit* glaubt. *Wirtschaftliche* Faktoren sind wichtig, aber nicht allmächtig. Die heutige *politische Lage* kann sich ändern, vielleicht sogar rasch. Die Eidgenossenschaft ist in einer *schweren* Lage entstanden. Sie ist aus der Not geboren, sonst wäre sie gar nicht geworden. Vielleicht kann sie gerade aus der Not wiedergeboren werden. Vielleicht hat sie gerade jetzt wieder eine neue, große Aufgabe, gerade als Hort und Vorbild der Freiheit. Die Schweiz hat ein gewaltiges *Erbe* zu verwalten, das vom Rütli über Nikolaus von der Flüh zu Zwingli und Calvin, von ihnen zu Rousseau und Pestalozzi und von ihnen zu Gottfried Keller und Albert Bitzius, Vater und Sohn, reicht — und weiter! Dieses Erbe bedeutet mehr als alle Großmächte mit ihrer Gewalt und ihrem Glanz. Es ruft bloß nach *rechten* Erben, rechten, neuen Verwaltern.

Freilich hat die Schweiz eine *Regeneration* nötig, die in die letzte Tiefe geht. Dazu, wie zur Abwehr der ihr von Außen und von Innen, namentlich von Innen, drohenden Gefahr, müssen sich Männer und Frauen zusammenschließen, welche die Schweiz nicht verlieren wollen. Vielleicht muß das in schwerem *Leiden* geschehen. Vielleicht ist dafür *Wagnis* nötig. *Es ist etwas wie eine Neugründung der Eidgenossenschaft, etwas wie ein neues Rütli nötig.*

Die Schweiz kann leben und sie soll leben; sie kann leben, weil sie leben soll und wenn sie als Schweiz leben will. Das ist feste Verheißung. Von ihr sollen am 1. August Glocken und Höhenfeuer zeugen.

Leonhard Ragaz.

¹⁾ Gottlob gibt es doch noch Schweizer, welche sich eine Schweiz ohne *Freiheit* nicht denken können. Es seien dafür nur zwei Zeugnisse aus der letzten Zeit erwähnt. *Die Vereinigung schweizerischer Schriftsteller*, die kürzlich in Olten getagt hat, erklärt: „Willens, auf dem Gebiet der sozialen (?) und ökonomischen Ordnung den zum Wohl des Vaterlandes nötigen Einfchränkungen und Neuregelungen zuzustimmen, erklären die am 30. Juni 1940 in Olten versammelten schweizerischen Schriftsteller feierlich, daß sie entschlossen sind, aus allen Kräften für die *Aufrechterhaltung der Geistesfreiheit* zu kämpfen.“

Noch entschiedener ist die Erklärung des *Freiwirtschaftsbundes*: „Die Demokratie wird nicht dadurch gerettet, daß man sie abbaut, sondern dadurch, daß man sie ausbaut.“

Die Erklärung der *Bündner Synode* findet man anderwärts. Vgl. auch „Zur schweizerischen Lage“.

2. Der Versucher spricht.

Die folgenden zwei Proben stammen aus einem fürs „Umlernen“ bestimmten, angepaßten „Wilhelm Tell“.

I.

Pfarrer Rößelmanns Rütliredede.¹⁾

Ihr lieben Freunde, laßt ein Wort mich sagen!
Ihr seid zwar brave Männer, Idealisten,
Doch fehlt es euch am nöt'gen Realismus,
An klugem, wirklichkeitsbetontem Denken.
Oesterreich ist mächtig, es beherrscht die Lande,
Auch hat es wichtige Verbündete und Freunde.
Was können wir, die Kleinen, gegen solche Macht?
Es hält die Hand auf Straßen und auf Brücken,
Wir können ohne es nicht handeln und nicht wandeln,
Von ihm her aber winkt uns neue Wohlfahrt.
Wir haben Anteil dann am Glanz und Schimmer
Des großen Reiches, sind nicht mehr ein Kleinvolk.
Hört Ihr's, Ihr Jungen, das ist frohe Botschaft!
Zu gut seid ihr für unsre engen Grenzen,
Es locken größere Ziele eure schneid'ge Kraft,
Dort kommt Ihr endlich zur verdienten Geltung.
Auch könnt Ihr, Freunde, nebenbei doch bleiben —
Von alter, lässiger Gewohnheit los,
Von einem törichten Begriff der Freiheit,
Und ohne demokratische Allüren —
Getreue Söhne Eurer alten Heimat.
Es bleibt das Land ja, bleibt der Uriotstock,
Es fließt die Reuß in ihrem alten Bette,
Was hat da die Verfassung zu bedeuten?
Ich bitt Euch, laßt folche Schrullen fahren!
Es gilt jetzt umzulernen, umzudenken,
Sich umzustellen auf die neue Zeit,
Ein neuer Mensch zu werden und gehorsam
Die Autorität zu ehren, die Euch weise führt.
Laßt ab von Eurem stolzen Schweizertum!
Das war ganz gut für unsre schöne Landi,
Doch taugt es nicht dem Ernst der Politik.
Seid Männer! Beugt den Rücken, füget Euch in Habsburg! —
Den ersten August könnt Ihr dennoch feiern!

¹⁾ Man vergleiche die Rütliszene im „Wilhelm Tell“, besonders Rößelmanns letzte Reden.

Alle (nach einem Augenblick der Besinnung):
Klug hat der Pfarrer Rösselmann gesprochen,
Der Schwur, den wir geplant, sei unterlassen.
Tell (im Hintergrund auf einem Felsen erscheinend):
Und meine freche Armbrust sei zerbrochen!
(Die Nacht sinkt herunter.)

II.

Der neue Rütlischwur.

In dieser Dunkelheit, die uns beschützt
Mit Worten, die das Gegenteil bedeuten
Von dem, was einst ihr klarer Sinn gewesen,
Laßt uns den Rütlischwur modernisieren:
Wir wollen unfres Volkes Not benutzen,
Zur Schaffung einer schweizerischen Diktatur.
Von Väterfreiheit soll man nicht mehr reden,
Autorität und Disziplin soll gelten.
Wir wollen den Erfolg zum Gott nun haben
Und feig uns ducken vor der Macht der Menschen.

Schillerus Redivivus.

3. Der Schutzgeist spricht.¹⁾

Alles oder nichts.

Ja, du bist frei, mein Volk, von Eisenketten,
Frei von der Hörigkeit alter Schande;
Kein Hochgebor'ner schmiedet dir die Bande,
Und wie du liegen willst, darfst du dir betten!

Doch nicht kann dies dich vor *der Herrschaft* retten,
Die ohne Grenzen schleicht von Land zu Lande;
Ein grimmer Wolf in weichem Lammsgewände,
Schafft sie zum Lehn sich all' bewohnte Stätten.

Wenn du nicht völlig magst den Geist entbinden
Von ihres Dunstes tödlicher Umhüllung,
Nicht tapfer um der Seele Freiheit ringen:

So wird der Feind stets offne Tore finden,
All' deinem Werke rauben die Erfüllung
Und jede Knechtschaft endlich wiederbringen!

¹⁾ Diese drei Gedichte *Go tt f r i e d K e l l e r s* sind wohlbekannt, aber sie enthalten gerade das, was heute der Schweiz gesagt werden muß und seien darum zum 1. August 1940 ausgewählt. Es ist die beste Festrede.

Nationalität.

Volkstum und Sprache sind das Jugendland,
Darin die Völker wachsen und gedeihen,
Das Mutterhaus, nach dem sie fehnend schreien,
Wenn sie verschlagen sind auf fremden Strand.

Doch manchmal werden sie zum Gängelband,
Sogar zur Kette um den Hals der Freien;
Dann treiben längst Erwachsne Spielereien,
Genarrt von der Tyrannen schlauer Hand.

Hier trenne sich der lang vereinte Strom!
Versiegend schwinde der im alten Staube,
Der andre breche sich ein neues Bette!

Denn *einen* Pontifex nur faßt der Dom,
Das ist die Freiheit, der politische Glaube,
Der löst und bindet jede Seelenkette!

Morgen.

So oft die Sonne aufersteht,
Erneuert sich mein Hoffen
Und bleibt, bis sie untergeht,
Wie eine Blume offen;
Dann schlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem ersten Schein.

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt
Und immer wieder streitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet!
So lang noch Morgenwinde
Voran der Sonne wehn,
Wird nie der Freiheit Fechterfchar
In Nacht und Schlaf vergehn.

4. Das Wort einer tapferen Kirche.

Die diesjährige *Graubündner KirchenSynode* hat den tapferen Aufruf erlassen,
den wir hiermit bringen. Es gibt in Alt fry Rätien noch Männer!

Liebe Glaubensgenossen!

Wir sind in einer Zeit, wo alle Geländer zu brechen drohen, in
einer dreifachen Gefahr. Darum will die evangelisch-rätische Synode

ein Wort der Ermutigung und der Hoffnung an euch richten.

1. *Wir fürchten uns allzu leicht* vor denen, die Gewalt haben, unsfern Leib zu töten. Demgegenüber halten wir daran fest, daß jeder Christ zwei Leben zu verlieren hat, das zeitliche und das ewige. Wenn uns bangt vor denen, die Gewalt haben zu töten, dann laßt uns aufsehen zu dem, der Herr ist auch über den Tod.

2. *Wir beugen uns allzu leicht* vor denen, die Macht auf Macht und Erfolg auf Erfolg häufen. Wir sind machtgläubig und erfolggläubig. Demgegenüber halten wir daran fest, daß Gott seine Rettung durch seinen Knecht vollzieht, der keine Gestalt noch Schöne hatte, der wehrlos den Mächtigen ausgeliefert war und der, indem er die Schmach des Kreuzes trug, Sieger wurde. Wir werden vom Bann einer abgöttischen Verehrung irdischer Größe befreit, wo wir fleißig und nüchtern das teure Bild des Gottesknechtes Jesu Christus uns vor Augen halten.

3. *Wir sind allzu leicht unbekümmert* um die Bedrohung der Wahrheit, des Rechtes und der Achtung vor dem Menschen, solange uns selbst kein Haar gekrümmmt wird. Wir sind beständig in Gefahr, mit den Mächten dieser Welt Frieden zu schließen. Demgegenüber wissen wir uns aufgerufen zu einem unablässigen Kampf für die Sache des Reiches Gottes. In diesem Kampf steht die Hoffnung auf jedem, der durch die Taufe das Zeichen des himmlischen Feldherrn trägt. Jeder ist auf seinem Posten berufen, zur Sache Gottes zu stehen. Sollten uns alle andern Waffen genommen werden, die mächtigste bleibt uns unentziehbar: daß wir die Not der Brüder vor den Thron des Allmächtigen tragen. Die Erziehung, die noch Verheißung hat, heißt Beten. Wo zwei oder drei am Gebet festhalten, werden die Pforten der Hölle uns nicht überwältigen.

Herr, erbarme dich über unserem bedrängten Volke!

Zur Weltlage

9. Juli 1940.

Draußen strahlt, nach heftigem Gewitter und Platzregen, wieder die Sonne, aber die Menschenwelt versinkt immer tiefer in Finsternis und Hölle — vorläufig.

Mitten in den Abschluß des letzten Heftes fiel das Furchtbare, von wenigen in dieser Form Vorausgefahrene oder auch nur Geahnte:

Der Fall von Paris und der Zusammenbruch Frankreichs.

Der *Fall von Paris* — der 1914 und 1918 abgewendet werden konnte, wenn auch nur mit knapper Not, durch zwei „Wunder an der Marne“, ist diesmal geschehen.

Auf dem Eiffelturm wie auf dem Versailler Königsschloß (und dem